

„Antisemitismus, Angriff auf die Demokratie“

Die Gedenkstätte Liberale Synagoge ist das Ergebnis vieler kleiner Wunder / Ein Rundgang gibt Einblicke

Von Petra Neumann-Prystaj

DARMSTADT. Weil sich Martin Frenzel, Gründer des Fördervereins Liberale Synagoge, so gut mit jüdischer Geschichte und Religion auskennt, wird er öfter gefragt, ob er Jude sei. Nein, lautet seine Antwort, er sei evangelisch, aber er trete für eine aktive Erinnerungskultur im Land der Täter ein.

Denn Antisemitismus sei ein Angriff auf die liberale offene Demokratie. Es seien Deutsche christlichen Glaubens gewesen, die Menschenjagd auf jüdische Deutsche machten. Und es dürfe nicht vergessen werden, dass das „braune“ Darmstadt dem Führer als erste Stadt gemeldet habe, sie sei „judenfrei“.

Während eines Rundgangs durch die Gedenkstätte Liberale Synagoge, die in das Klinikum eingebettet ist, erzählte er am Beispiel dieses 1938 zerstörten Israelitischen Tempels, wie sich der Antisemitismus erst gegen Geschäfte und Synagogen und dann gegen Menschen richtete. Heutige Besucher stehen da, wo sich einst das Parterre des Gebäu-

des befand. Sie blicken hinab auf hell angestrahlte Fundamente. Nur ein Fünftel des ehemaligen Kellergeschosses blieb erhalten und vermittelt eine Ahnung von den Ausmaßen des neuromanischen Bauwerks, auf das Darmstadt vor der Nazi-Zeit so stolz war.

In der Reichspogromnacht brannten in Deutschland 1400 Synagogen nieder – drei davon in Darmstadt: die 1876 errichtete Liberale Synagoge in der Friedrichstraße mit ihren 28 Meter hohen kuppelgekrönten Ecktürmen, die kleinere orthodoxe Synagoge in der Bleichstraße (Baujahr 1906) und die Eberstädter Synagoge an der Modau (1915).

Die Feuerwehr kam – aber nur, um das Überspringen der Flammen auf die angrenzenden Gebäude zu verhindern. Es war blanker Zynismus, dass die jüdische Gemeinde die Beseitigung der Trümmer ihrer verbrannten Gotteshäuser auch noch selbst bezahlen musste.

Dort, wo man den ehemaligen Standort der Liberalen Synagoge vermutete, wurde in den sechziger Jahren eine von



Die Reste der Liberalen Synagoge sind im Klinikum zu sehen, im Hintergrund ein Foto des Gotteshauses. Foto: Petra Neumann-Prystaj

Helmut Lortz geschaffene Menora (siebenarmiger Leuchter) aus Edelstahl aufgestellt. Als 2003 mit großen Umbauaktio-

nen am Klinikum begonnen wurde, hatte daher niemand damit gerechnet, dass auf diesem Gelände Reste der Libera-

len Synagoge auftauchen würden. Dabei, sagt Martin Frenzel, der in das Geschehen von Anfang an involviert war, hätte man doch nur in alten, durchaus noch vorhandenen Plänen nachsehen müssen.

Schließlich führte eine Abfolge kleiner Wunder zum Baustopp und zur Neuorientierung: Ein evangelischer Pfarrer hatte während eines Patientenbesuchs die Intuition, dass sich in einem Bauloch noch Mauerreste der Synagoge befänden. Er verständigte eine christlich-jüdische Bürgerinitiative, die sich, nachdem der Zipfel einer vergoldeten Ziersäule entdeckt worden war, dafür einsetzte, dass der Bauschutt nicht abtransportiert wurde.

Die Neubaumaßnahmen am Klinikum standen unter Zeitdruck, es ging um viel Geld, und es gab viele Stimmen in der Stadt, die sich für den Abtransport und Wiederaufbau der Fundamente an anderer Stelle einsetzten. Oberbürgermeister Peter Benz (SPD) aber entschied, dass an Ort und Stelle eine Gedenkstätte errichtet werden sollte. Sie wur-

de am 9. November 2009 eingeweiht, ein Jahr vor Einweihung des Klinik-Neubaus.

Das Konzept dafür war im Lauf von sechs Jahren von der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätten ausgearbeitet worden, der Martin Frenzel angehörte. Er erinnert sich lebhaft an den Sturm der Entrüstung, den der Oberbürgermeister damals aushalten musste, doch Benz stand auf dem Standpunkt, den Opfern dieses Bauwerks schuldig zu sein. So entstand laut Frenzel die einzige Gedenkstätte, die sich am Tatort eines NS-Verbrechens befindet.

Auch andere Städte, zum Beispiel München, stünden im Zuge von Bauarbeiten inzwischen vor der Frage, wie sie mit den Relikten der Vergangenheit umgehen sollten und orientierten sich am „Darmstädter Modell“. Es handele sich übrigens nicht um eine jüdische Gedenkstätte, wie der verstorbene Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Moritz Neumann, einmal klarstellte. Denn Juden müsse man nicht erklären, was Auschwitz bedeutet.